

# Wie Kultur durch die Krise gewinnt

Die Corona-Pandemie trifft die Kulturbranche hart. Kleine Betriebe stellen sich auf eine Zeit mit Abstandsregeln ein, Grossveranstalter hoffen auf den Bund. Wird die Zwangspause unser Kunsterleben verändern? **Von Gerhard Mack**

Die Sonntagsklagen sind fürs Erste vom Tisch. Bis vor kurzem gehörte es noch zum guten Ton kritischer Geister, sich über die Masse von Kulturveranstaltungen zu amüsieren: Es waren zu viele, viele waren langweilig. Das Publikum würde daran nippen wie am Schlaftrunk. Kultur als Absacker. Besonders Forscher empfahlen, die Hälfte zu streichen. Eine kulturelle Fastenkur wider die Völlerei. Mit diesem Gequake ist es vorerst vorbei. Jetzt gilt das Gegenteil: Mit Angstlust spricht man von der Dystopie, die eine zerstörte Kulturlandschaft zurücklässt: Kulturschaffende und Veranstalter verlieren ihren Job. Die westliche Überflusgesellschaft erfährt erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg Mangel. Konsum, Multioptionen, Risikolust, Erlebnisgarantie und wie die Begriffe alle lauten, mit denen Soziologen unser kulturelles Schlaraffenland beschrieben haben, sind plötzlich nicht mehr angesagt. Doch kommt es wirklich so schlimm?

Gewiss, die Prognosen sind im Moment düster. Die deutsche Regierung rechnet mit Grossveranstaltungen nicht vor Ende August. Bundesrat Alain Berset ordnete sie am Donnerstag der letzten Kategorie der Öffnungen zu, über die man erst im Mai oder Juni befinden will. Dazu zählen auch grosse Kulturevents, das Virus macht schliesslich keinen Unterschied zwischen Fussball und Rockkonzert. Auch Museen sollen erst ab 8. Juni wieder öffnen, da sich die Kontakte der Besucher schwer rückverfolgen lassen.

## «Man spricht wieder miteinander»

So geht André Béchir denn auch davon aus, dass grosse Acts, die das Zürcher Hallenstadion füllen, «frühestens ab November, eventuell auch erst im nächsten Jahr stattfinden können». Der Chef des Veranstalters ABC Production kennt das Geschäft seit über vierzig Jahren, die Ungewissheit ist für ihn ein Problem: «Ohne Rechtsgrundlage können wir Konzerte nicht absagen.» Und er verweist auf die internationale Verflechtung der Kultur. «Es nützt wenig, wenn die Schweiz Grossveranstaltungen zulässt, andere Länder aber nicht mitziehen und die Grenzen zu bleiben», sagt er. Denn die Schweizer Gastspiele sind Teil europäischer Tourneen. So plante die Pop-Gruppe Queen Konzerte von Italien bis England. Von Ort zu Ort bewegt sich ein Tross aus zwanzig Sattelschleppern und zehn Bussen. Musiker und Techniker kommen aus vielen Ländern. Queen reagierten schnell und verschoben die Tournee um ein Jahr. Hallen und Personal waren noch frei. Andere haben weniger Glück, weil viele Termine schon belegt sind. «Ich sitze den ganzen Tag am Telefon, um neu zu planen. Aber das ist auch schön: Man spricht wieder miteinander, statt E-Mails zu verschicken.» Wirtschaftlich sind die Absagen für ABC Production ein Totalverlust. «Wir hoffen, dass der Bund uns unterstützt», sagt Béchir. Neue Formate kann er sich weniger vorstellen: «An einer Grossveranstaltung kommt man sich unweigerlich nahe. Aber vielleicht tragen wir bald alle Gesichtsmasken im Konzert.»

Optimistischer ist man beim Zurich Film Festival (ZFF), das zur NZZ-Mediengruppe gehört. Es findet erst in einem halben Jahr statt, und der künstlerische Direktor Christian Jungen hofft, dass sich bis dann die Lage entspannt hat. Programmatisch sieht er sich derzeit in einer guten Position: «Viele Filmfestivals wurden abgesagt, viele Premieren auf den Herbst verschoben. Produzenten suchen dafür einen geeigneten Rahmen. Der deutschsprachige Markt mit seinen 100 Millionen Einwohnern ist für die Studios lukrativ. Durch die Zusammenarbeit mit dem Filmfestival San Sebastian wird unsere Reichweite nochmals erhöht. Das ZFF ist gut

GEORGIOS KEPALAS / KEYSTONE



Erfahrung statt Konsum: Das Wortbild «Zeit Los Lassen» von Matthias Zurbrugg auf dem Friedhof am Hoernli. (Riehen, 10. April 2020)

positioniert, wir erhalten im Moment viele Anfragen.» Zürich profitiert vielleicht auch davon, dass noch offen ist, ob und wie das Filmfestival Locarno stattfinden kann. Festivals virtuell durchzuführen, sieht Jungen bestenfalls als Notlösung: «Die letzten Jahre haben gezeigt, dass die Menschen die Begegnung wollen, dass sie im Saal sitzen und Filme mit anderen erleben möchten. Das kann das Internet nicht leisten.»

Begegnung ist ein Stichwort, das viele nennen. Einmal für die Künstler: «Das Tonhalle-Orchester Zürich muss kontinuierlich zusammen spielen können, um seinen besonderen Klang zu pflegen», sagt Kommunikationschefin Michaela Braun. Aber auch organisatorisch: Katja Böhne von der Frankfurter Buchmesse, die für Ende Oktober geplant ist, sagt, dass Rechthandel und Verlagskooperationen stark vom direkten Austausch geprägt sind. Ebenso die Präsentation von Büchern vor der Weltöffentlichkeit. «Leipzig hat gezeigt, dass viele Akteure zwar im Netz sehr kreativ sind und neue Formate schaffen, dass das aber kein Ersatz für ein Zusammentreffen ist.» Ähnlich tönt es bei der Art Basel, die ihre Hongkong-Auflage als virtuelle Verkaufsplattform durchführen musste: «Unsere Messen spielen eine unglaublich wichtige Rolle in Bezug auf Verkäufe, das Treffen von Kunden und das Knüpfen neuer Kontakte - und diese Bedürfnisse waren noch nie so gross wie heute.» Es

**Vielleicht entdecken wir, wie unangemessen der ironische Zynismus gegenüber kulturellen Angeboten ist: Privileg statt Lückenfüller.**

scheint so zu sein, dass der Rückzug ins Digitale bei aller Kreativität Werte von Kultur sichtbar macht, die sonst eher altbacken klingen: Kultur ist Begegnung. Im Netz gibt es sie dagegen vor allem als Information. Das mag genügen, um ein Bild oder ein Ticket zu kaufen. Der eigentliche Wert von Kultur weist jedoch darüber hinaus: Sie führt Menschen zusammen, im Konzertsaal, im Theater oder bei Lesungen. Und sie ermöglicht ein Gegenüber mit Werken. Wer im Museum vor einem Gemälde steht, erlebt es nicht nur anders als vor dem Bildschirm, er hat die Chance, es überhaupt zu erleben, in eine persönliche Beziehung zu ihm zu treten.

## Fast Food im Rachen der Langeweile

Und gerade hier gibt es auch Anlass zu Hoffnung. Ermutigende Überlegungen kommen dabei vielleicht eher von denen, die auch für den Bundesrat unterhalb der Schwelle der Grossveranstaltungen operieren. So überlegt man bei der Fondation Beyeler, die mit einer Goya-Ausstellung den Kunstevent des Jahres geplant hat, wie man bei reduzierten Besucherzahlen Kunst für die Menschen zugänglich machen kann. Direktor Sam Keller sagt: «Veranstaltungen könnten in unserem Museum und seinem Park wenn nötig in kleineren Gruppen oder in anderer Form organisiert werden.» Und im Kunstmuseum Basel fragt man sich prinzipiell, wie sich die Besuchsgewohnheiten verändern: «Welche Bedürfnisse werden die Menschen nach der Krise haben, und wie wollen sie ein Kunstmuseum erleben? Haben sie überhaupt Lust auf grosse Ausstellungen und Nähe zueinander? Müssen wir die Akzente im Programm neu setzen und spezielle Vorkehrungen treffen?» Und Roland Wäspé, der Direktor des Kunstmuseums St. Gallen, hebt hervor: «Wir suchen nach Möglichkeiten, eine Freude, die wir mit der Ankündigung einer Ausstellung



Den ganzen Tag am Telefon, um neu zu planen: Konzertveranstalter André Béchir.

ausgelöst haben, nicht zu enttäuschen.» Kleinere Häuser können jederzeit Abstandsregeln einhalten. Deshalb will man die heiss erwartete Ausstellung der rumänischen Künstlerin Geta Bratescu lieber in reduzierter Form mit Schweizer Leihgaben realisieren, wenn der internationale Leihverkehr noch blockiert ist. «Die Probleme vor der Krise werden sich intensivieren, vor allem anspruchsvolle Kunst und Programmgalerien werden es noch schwerer haben, dem wollen wir gegensteuern», sagt Wäspé.

Vielleicht sind es demnächst gerade diejenigen, die wir derzeit am meisten bedroht sehen, die die Vielfalt erhalten: die Klein- und Kleinveranstalter, die Solo-Akteure, die Galerien und Museen, die relativ früh wieder eröffnen können und Gelegenheit bieten zu einer persönlichen Begegnung mit Kultur. Dann wird diese Krise der Kultur zur Chance, eine Kultur nach der Krise zu entwickeln. Oder zumindest eine andere, etwas weniger verwöhnte Haltung ihr gegenüber. Vielleicht ist es dann egal, ob die Sitze in einem Theater oder einer Konzerthalle zu hart oder zu breit sind. Vielleicht fragen wir uns dann eher, warum wir eine Ausstellung oder eine Lesung besuchen wollen. Vielleicht gelingt es uns, das, was Kulturschaffende oft entbehrensreich erarbeiten, nicht nur als Fast Food in den Rachen unserer Langeweile zu werfen. Vielleicht entdecken wir sogar, wie wenig angemessen der ironische Zynismus, die gegenwärtige Variante des Ennui, gegenüber den meisten kulturellen Angeboten und unserer eigenen Psychohygiene ist. Erfahrung statt Konsum, Kultur als Privileg statt als Lückenfüllerin, das ist eine schöne Vorstellung. Vielleicht geht es nach der Zwangspause, die das Virus uns verordnet, aber auch weiter wie bisher, und wir greifen nach Kultur wie Süchtige zu ihren Kristallen. Hoffen darf man aber.